

Nr. 74. Bromberg, den 29. März 1929.

Tarantella.

Ein exotisches Abenteuer.

Roman von Harald Baumgarten.

(18. Fortsetzung.)

Die Pinasse legte an der „Tarantella“ an.

Streck nahm die Verhaftete in Empfang und Hans Claas, der sich von seinem k. o. erholt hatte, postierte sich wiederum vor der Kabine, in der diesmal Lia Ly, aber ohne den Schlüssel von innen zu erhalten — Platz nehmen mußte.

„Na, Hans Claas“, meinte Ebersstein, „du warst wohl paff, wie du da so plötzlich am Boden lagst?“

Der Angeredete rieb sich die immer noch schmerzende Stelle: „Der Herr Kriminalkommissar schreiben aber keine schlechte Handschrift, mit Ihnen möchte ich nicht noch mal zusammengeraten.“

Ebersstein lachte. „Übung, gehört zum Handwerk.“

Lia Ly war ohne ein Wort zu sagen, blaß aber gefaßt über Deck geschritten. Sie sah, daß ihr Spiel verloren war.

Der Wintergarten vereinigte in kurzer Zeit Mary, Ralph, Streck und Ebersstein, der seine Matrosenuniform abgelegt hatte und sich in einem eleganten Zivilanzug präsentierte.

„Meine Herrschaften“, begann er sofort, „ich bin Ihnen und vor allem Mr. Torstensen Aufklärung schuldig, daß ich mich hier so lange unter falscher Maske herumgetrieben habe, aber es lag in Ihrem eigenen Interesse. Ich fürchtete, daß eine so raffinierte Gaunerin, wie wir sie in Fräulein Emilie Kunze vor uns haben, irgendwie Verdacht schöpfen könne, falls meine wahren Absichten einem von Ihnen bekannt waren. Von Paris wurden wir in Berlin verständigt, daß ein überaus wertvolles Schmuckstück in einem Hotel gestohlen worden war. Der Verdacht, der zunächst das Dienstmädchen traf, konnte nicht aufrecht erhalten werden, und die Pariser Polizei neigte der Ansicht zu, daß die Sängerin Lia Ly, in deren Begleitung ein Herr von Kowalewski und ein ehemaliger Jockei sich befanden, dabei ihre Hand im Spiele habe. Als die Herrschaften ihren Aufenthalt von Paris nach Berlin verlegten, näherte ich mich der Dame in Berlin als Reporter eines Skandalblattes, und durch einige gute Tips, die ich durch meine Beziehungen erhalten hatte, konnte ich ihr Vertrauen gewinnen.

In Berlin war jedoch nichts Näheres zu eruieren, so daß ich der Gesellschaft nach Hamburg folgte. Dort erwarteten sie einen Mann, der als chinesischer Kuli verkleidet auf der „Bavaria“ ankam.

Nachdem ich ihren Schlupfwinkel, eine üble Verbrecherkneipe des Hafenviertels, ausfindig gemacht hatte, suchte ich sie mit Kollegen Schmalow, der einen Agrarier aus der Provinz mimte, dort auf.

Wir machten dann die Bekanntschaft eines sogenannten Dr. Watt, der aber niemand anders als der chinesische Kuli war, der mit der „Bavaria“ aus Zentralamerika angekommen war.“

Mary horchte auf: „Sollte das vielleicht Jack Doherty gewesen sein?“ Sie erzählte Ebersstein in kurzen Worten den Schurkenstreich, den dieser an Ralph Louis Torstensen begangen hatte.

Ebersstein nickte: „Zweifellos ist er das gewesen. Ihre Beschreibung stimmt aufs Haar, obgleich der Bursche sein Gesicht uns so wenig wie möglich zeigte. Die Bande hat eine neue Gaunerei in Essex vor, der ich schon noch auf die Spur kommen werde. Denn Lia Ly wird ihre Genossen kaum verraten.

Aus einer herausgeschnittenen Annonce des Hamburger Fremdenblatt vermutete ich, daß sich Lia Ly als Gesellschafterin auf der „Tarantella“ einschmuggeln wollte, um hier, wie ich sofort annahm, ein neues Verbrechen zu begehen, denn was hätte eine Lia Ly sonst veranlassen sollen, eine solche Stellung anzunehmen.

Ich beschloß, sie nicht aus den Augen zu lassen. Mit Hilfe Schmalows und eines Schecks über 3000 Mark gelang es mir, einen Matrosen der Tarantella, dem ich mich zu erkennen gab, für meine Pläne zu gewinnen. Er spielte den Kranken und Kapitän Streck engagierte mich ahnungslos als Radiotelegraphisten.“

Streck kraulte sich den Kopf: „Dunnerkiel, da bin ich ja schön aufgesessen. Aber Ihre Papiere stimmten doch?“

„Na, die waren ja nicht schwer für mich anzufertigen und außerdem“ — ein feines Lächeln ging über sein Gesicht — „auf mich sind schon Raffiniertere reingefallen, Kapitän.“

Der lachte ein wenig verlegen.

„Als Funker konnte ich Lia Ly auf die Finger sehen, erfuhr aber eigentlich gar nichts, bis sie, die mich wohl für einen Genossen ihrer Gaunerzunft hielt, eines Nachts durch mich ein Chiffretelegramm aufgab. Es gelang mir, den Schlüssel zu finden und der Kapitän war etwas erstaunt, als ich ihm erklärte, fünf sei eins.

Das Telegramm lautete: Cada oeziau gwiz.

Nun ist bekanntlich e der am häufigsten vorkommende Buchstabe des Alphabetes im Deutschen. Lia Ly, die englisch, französisch und deutsch gleichermaßen beherrscht, hatte die deutsche Sprache gewählt. Ich setzte für den im Telegramm am häufigsten vorkommenden Buchstaben a ein e ein und fand heraus, daß man das Alphabet bis zum fünften Buchstaben vorwärts zählen müsse. Dann ergab sich folgendes: Dr. Watt, Chlemsford, postlagernd: Gehe Sidney Land.

Ich wußte nun, daß Lia Ly vor der Ankunft in Sidney ihren Streich ausführen und dort verduften wollte.

Als mich der Kapitän in seine Kajüte kommen ließ und mir den Diebstahl auf den Kopf zusagte,“ — Streck wurde rot und murmelte etwas von schrecklicher Blamage — was Ebersstein nicht zu bemerken schien — „legitimierte ich mich.

Aber wie das Geld und das Gift, an dem Ihnen viel gelegen war, finden?

Das Schiff bot genug Möglichkeiten, es so zu verstecken, daß jedes Suchen ergebnislos sein mußte. Wir verabredeten daher, einen Unfall vorzutäuschen, in der Voraussetzung, daß Lia Ly zuerst ihren Raub in Sicherheit bringen würde.

Mit Hilfe des Ingenieurs wurde eine Kesselexplosion vorgetäuscht, eine Ladung Pulver besorgte den Knall, der ausströmende Dampf vervollständigte die Illusion.

Das weitere wissen Sie. Lia Ly nahm ihr Köfferchen mit in die Pinasse, ich entriß es ihr in der Aufregung und untersuchte es. Und hier haben Sie ihre Beute!“

Er entnahm dem Koffer ein paar Bücher. „Hier haben Sie eine Ausgabe von Kants „Kritik der reinen Vernunft“. Sie sehen, Lia Ly ist eine gebildete Hochstaplerin.

Das Buch sieht ganz harmlos aus. Nur in der Mitte sind die Blätter zusammengeklebt und ein kleines Versteck ist gebildet.“ Damit schlug er das Buch in der Mitte auf.

Zwischen den herausgeschnittenen Blättern, deren Ränder natürlich stehen geblieben waren, lag das Fläschchen und die Dollarnoten.

Streck staunte. „Großartig, das Buch habe ich in der Hand gehabt. Aber wer sollte darauf kommen, daß man in Büchern Fläschchen versteckt."

„Die Handwerkszeuge zum Öffnen des Tresors, der übrigens wirklich kein Meisterstück ist, wird sie wohl sofort über Bord geworfen haben.

So, meine Herrschaften, damit ist meine Mission zu Ende. Ich werde Fräulein Kunze in Sidney internieren, und mich selbst schleunigst nach Essex begeben, um zu sehen, was die Gauner dort vorhaben. Ein Telegramm in der mir nun bekannten Chiffre, des Inhalts, daß hier alles gelungen sei, wird die Genossen in Sicherheit wiegen. Ich hoffe, bei dieser Gelegenheit, auch Herrn Dr. Watt alias Jack Doherty zu fassen und er wird seiner Bestrafung nicht entgehen."

Mary und Ralph dankten Ebersstein mit warmen Worten für seine Hilfe.

Streck nahm das Gift an sich, um es von jetzt an „wie ein Zerberus zu bewachen".

Die „Tarantella" hatte sich inzwischen mit voller Kraft Sidney genähert. Der tief ins Land hineingehende Hafen lag vor ihr. Man legte am Circular-Quai von Sidney-Cove an.

Als Lia Ly zum letzten Male über das Deck der „Tarantella" schritt, war es menschenleer. Mary und Ralph zogen es vor, in der Kajüte zu bleiben. Nur Streck stand auf der Kommandobrücke. Er sah hinter ihr her, als sie über die Laufplanke an Land ging, wo bereits zwei Beamte in Zivil standen, um sie in Empfang zu nehmen.

„So'n Reinfall, Benjamin, hast du lange nicht erlebt. Na, hoffentlich erfährt's Mudder nich."

Er dachte an die vielen Stunden, wo er mit Lia Ly über Deck promeniert war oder sie auf seiner Brücke in die Geheimnisse der Nautik einzuweihen versucht hatte.

Lia Ly wurde vorläufig in Haft genommen, um dann an die Staaten, in deren Hoheitsbezirk sie ihre verschiedenen Straftaten begangen hatte, ausgeliefert zu werden. Vorher hatte ihr Ebersstein noch eine Aufstellung der ihm freundlichst geliehenen Gelder zukommen lassen, und die Summe deponiert.

Am Nachmittag begaben sich Mary und Ralph an Land, um sich zu erkundigen, welche näheren Nachrichten von der Expedition Dr. Werkmeisters eingelaufen seien. Aber nirgends konnten sie Bestimmtes erfahren. Die „Berlin" war vor zirka drei Wochen nach den Salomon-Inseln ausgelaufen. Seither war man ohne Nachricht von ihr.

Ein alter Lotse, der früher die Schiffe durch die Moreton-Bai gebracht hatte, jetzt in einem kleinen Häuschen in Sidney wohnte, und in Schiffahrtsangelegenheiten gern um Rat gefragt wurde, wies auf die neulich gemeldeten Seebeben hin. Er meinte, es sei leicht möglich, daß dadurch die „Berlin" weit aus ihrem Kurs gekommen sein könne, wenn nicht gar Schlimmeres passiert sei.

Bis jetzt bot sich kein Lichtblick für Mary und Ralph.

Niedergeschlagen gingen sie die prächtige Pitt Street entlang, um im Hydepark einen kleinen Spaziergang zu machen. Unterwegs begegnete ihnen Ebersstein, der von seinen Sidneyern Kollegen kam. Er erzählte die letzten Geschehnisse, und teilte ihnen mit, daß er mit dem nächsten Passagierdampfer nach England fahren wolle.

Mary ihrerseits berichtete die negativen Ergebnisse ihrer Nachforschungen nach der „Berlin".

Tief in Gedanken schritten sie weiter. Sie hatten keinen Blick für die Schönheiten der lieblichen Bilder, die sich ihnen auf Schritt und Tritt enthüllten. Vor ihnen lag der Hafen, dessen schimmernde Wasserfläche von einer Flottille schmucker Segelboote und vollbesetzter Fährdampfer belebt war.

Sie dachte nur an ihre schwere, fast unlösbare Aufgabe, den einzigen Menschen zu finden, der ihnen vielleicht noch helfen konnte. Nur durch einen Zufall konnten sie die „Berlin" zwischen den zahllosen, zum Teil fast unbekannten Inseln treffen.

Ralphs Mutlosigkeit machte sich immer stärker bemerkbar.

Obwohl ihm körperlich eine Einwirkung des Giftes nicht anzumerken war, so war doch sein seelisches Gleichgewicht völlig erschüttert und die Entlarvung Lia Lys hatte ihn von neuem niedergeschlagen.

Am liebsten wäre er nach Halifax zurückgekehrt.

Es schien ihm sinnlos, gegen das Schicksal, das ihn offensichtlich vernichten wollte, weiter anzukämpfen. Er war Fatalist geworden.

Um so verzweifelter war der Kampf Marys. Sie hatte nicht nur gegen das Geschick, sie hatte auch gegen Ralphs immer trübseligere Stimmungen zu kämpfen und immer schwerer wurde es ihr, nach außen hin ihre fröhlich zuversichtliche Miene zur Schau zu tragen, während sie — wenn sie allein war — selbst hilflos zusammenbrach.

Tapfere, kleine Mary Hee, du hast in diesen Wochen mehr Kummer ausgehalten, mehr Tapferkeit bewiesen, als manches andere Menschenherz ein ganzes Leben hindurch!

Sie waren bis zum Botanischen Garten gekommen und es war Zeit, zurückzukehren.

Es war, als könnten sich diese drei Menschen so hoffnungsleer nicht trennen. Ebersstein zerbrach sich den Kopf nach einem Ausweg, aber hier konnte auch er keine Rettung finden.

Da fühlte er, wie Marys kleine Hand die seine ergriff und hörte ihre warme Stimme: „Lieber Mr. Ebersstein, bitte kommen Sie mit uns, vielleicht finden Sie Dr. Werkmeister, es gilt ein Menschenleben!"

Ohne sich zu überlegen, ob das, was er tat, zwecklos war, willigte Ebersstein ein.

(Fortsetzung folgt.)

Zweihundert Jahre Matthäuspassion.

Von Ali Weyl-Nissen.

Eins der größten musikalischen Kunstwerke kann in diesem Jahre das Jubiläum zweihundertjährigen Bestehens feiern: die Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach. Sie wurde am Karfreitag 1729 zum ersten Male in Leipzig aufgeführt. Ihr Schöpfer selbst hat nicht gewußt, was wir heute wissen: daß die Matthäuspassion das größte und großartigste Werk der Kirchenmusik aller Zeiten und Völker ist, von unerreichter, überwältigender Kraft.

Bach hat fünf Passionen geschrieben, drei sind verloren gegangen (nach Bachs Tode wurden die hinterlassenen Manuskripte unter seine beiden ältesten Söhne verteilt, und es scheint, daß Wilhelm Friedemann Bach seinen Anteil verschleudert und verloren hat). In der Matthäuspassion entwickelte Johann Sebastian Bach die alte Form, Christi Leidensgeschichte musikalisch zu behandeln, zur Vollendung, indem er kontemplative Arien (betrachtende Gesänge) und Chöre einführte und in den Text der Evangelien einfügte. Bach steht, kunsthistorisch gesehen, zwischen zwei Epochen: der der älteren polyphonen Musik und der der neueren, harmonisch bestimmten. Jene findet ihren Ausdruck im kunstvoll gefügten Kontrapunkt, bei dem mehrere gleichberechtigte Stimmen sich zu gesetzmäßig bestimmtem Wohlklang vereinigen. Diese konzentriert sich auf eine einzige Melodie, die meist der Oberstimme zufällt und von Akkorden begleitet wird.

Nirgends vereinigen sich diese beiden Richtungen besser als in der Passion. In drei Gruppen lassen sich die Nummern des Werkes teilen: Chöre, Choräle, Arien. Zwischen ihnen stellt der Text des Evangelisten, als Rezitativ gesungen, die Verbindung her. Die Chorpartien sind mehrfach zu Doppelchören mit Begleitung des doppelten Orchesters ausgebaut. Das ergibt schon rein äußerlich eine großartige Wirkung, zeigt aber vor allem in der inneren Struktur den überlegenen Meister des Kontrapunktes. Die Choräle stehen im vierstimmigen Satz a-capella, d. h. ohne Begleitung des Orchesters. Auch sie unterstehen den Gesetzen des Kontrapunktes, leiten aber durch die Intensität und Gefühlskraft ihrer Melodien zur dritten Gruppe über: den Arien und ariosen Rezitativen. An diesen ist die Passion besonders reich, und vielleicht erheben gerade sie das Werk zu unvergleichlicher Höhe. Melodien tiefster Innigkeit und unendlichen schmerzlichen Mitleids findet hier der große Lyriker Bach. „Nie hat sich ein Künstler tiefer in das ungeheure Leid der Welt, in Sünde, Gram und Tod hineingewühlt."

Textlich steht die Matthäuspassion nicht immer auf entsprechender Höhe. Zwar die Worte des Evangelisten, also alle Rezitative, sind getreu der Bibel entnommen. Sie schildern die Leidensgeschichte Jesu bis zu seiner Kreuzigung. Aber die übrigen Partien sind zum Teil ein erhebliches Zugeständnis an den Geschmack der damaligen Zeit. Der Postbeamte Henrici hat sie gedichtet. Auch diese außerbiblischen Zutaten hat Bach jedoch mit vollendeter Kunst so zu komponieren verstanden, daß sie nicht mehr rührselig oder albern wirken, sondern lebendig und dramatisch. Der Chor hat verschiedene Träger, einmal die Jünger, einmal das Volk der Juden oder Soldaten oder Priester. Sie bringen die dramatischen Vorgänge, so wie sie Rezitative episch schildern. Die Wirkung der Handlung auf den Hörer wird in den Arien gezeigt, die daher lyrischen Charakter haben, „den liebevoll wehmütigen Grundton, der der Matthäuspassion ihr eigenes Gepräge verleiht." Im Choral endlich soll auch diese Wirkung ihren Ausdruck finden: hier ist der Zuhörer, die ganze Gemeinde Träger des Textes (wenngleich sie nur

in Bachs Intention, nicht in Wahrheit, aktiv am Gesang teilnimmt).

Man verstand das alles zu Bachs Zeit so wenig, wie man den Komponisten selbst zu würdigen wußte. Bach war zu jener Zeit Kantor an der Thomasschule und Universitätsmusikdirektor; aber diese Stellung entsprach durchaus nicht dem, was der glänzende Titel glauben machen könnte. Die Bezahlung war schlecht, sein Gehalt belief sich nur auf 100 Taler, und es gab eine Fülle von Arbeit, die ihn von seinem künstlerischen Schaffen abhielt. Trotzdem verdanken wir der Leipziger Zeit viele große Kompositionen: etwa 200 Kirchenkantaten, das fünfstimmige Magnifikat, Teile der H-moll-Messe, das Weihnachtsoratorium, den zweiten Teil des „Wohltemperierten Klaviers", die englischen Suiten, die Klavierkonzerte, viele Orgel- und Orchesterwerke, die „Kunst der Fuge", die Johannispassion und den Höhepunkt der Matthäuspassion.

Diese wird seit langem alljährlich von vielen Chören aufgeführt. Aber nicht die ganzen 200 Jahre hindurch, seit wir sie besitzen. Denn bald nach ihrer ersten Aufführung 1729 geriet sie in Vergessenheit. Einmal konnte Bach sie in geänderter Form später noch aufführen. Dann kümmerte man sich nicht mehr um sie, bis Felix Mendelssohn-Bartholdy, der Komponist und Dirigent, sie zu neuem Leben erweckte. Er führte sie am 12. März 1829 in der Berliner Singakademie auf, und von da an wurde sie allmählich zum lebendigsten Besitz aller Musikfreunde. So feiern wir jetzt also ein Doppeljubiläum der ersten Aufführung und der Wiedergeburt nach hundertjähriger Pause. Das hohe Alter hat die Matthäuspassion nicht zu einem nur historisch interessanten Museumsstück werden lassen, sie überdauerte Zeit und Mode kraft ihres Reichtums an ewigen menschlichen und künstlerischen Werten.

Michelangelo-Sonette.

Übertragen von **Rainer Maria Rilke**.

Ist dieses ihres ersten Schöpfers Licht,
das jetzt die Seele fühlt? Hat aus Gestalten
von hier im Herzen Schönheit sich erhalten
und bricht auf einmal durch? Ich weiß es nicht.

Wie, oder geht ein Traum vor, ein Veracht,
dem Herzen wahr, den Blicken zu erkennen,
und hinterläßt, ich weiß nicht, welches Brennen,
das jenes ist, das mich jetzt weinen macht.

Das, was ich fühl und suche, was mich führt,
ist nicht mit mir, und kein Gefühl durchdringt mich,
daß ich es fände; zeigen muß mir's einer.

Da ich dich schaute, Herr, hab ich's gespürt,
ein Ja und Nein, ein Süß und Bitter zwingt mich:
hat dies ein Blick getan, so war es deiner.

*

Die Fabeln dieser Welt benahmen mir
die Zeit, die da war, Gott ins Aug zu fassen;
der Gnade nicht vergaß ich, nein, mit ihr
hab ich mich, mehr als ohne, gehen lassen.

Was andre weise macht, das macht mich blind
und läßt mich spät mein langes Irr'n erkennen,
die Hoffnung sinkt, doch meine Wünsche sind,
durch dich mich ganz vom Eignen abzutrennen.

Schenk mir den halben Weg zum Himmel, Herr.
Bedarf ich doch schon zu dem halben Wege
ganz deinen Beistand, soll ich ihn ersteigen.

Kannst du die Welt mir nicht verhaßter zeigen
und alle Schönheit, die ich in ihr pflege —,
daß ich das ewige Leben an mich zerr.

*

Ach, mach mich schauen dich an jedem Orte!
Entflamm ich auch mich hier am Abenteuer,
bei deinem lischt ein Feuer solcher Sorte,
in deinem sei ich, wie ich war, in Feuer.

Dich ruf ich, Herr, dich einzig ruf ich an
gegen mein blindes nutzloses Beginnen;
du machst mich neu von außen und von innen,
Wille, Verstand und was ich langsam kann.

Du lässest noch der Zeit die Götterseele
und hast sie in ihr müdes Zubehör
verkerkert und mit bitterem Befehle.

Was kann ich mehr, Herr, um nicht so zu leben?
Ich, der ich alles ohne dich verlör.
Ein Los zu ändern ist nur Gott gegeben

Karfreitagszauber.

Von **Elisabeth Behaghel**.

Karfreitagszauber-Weiheklänge scheinen durch den Raum zu schweben: — — Aber nicht von ihnen wollen wir uns bezaubern lassen, belauschen wollen wir den Zauberglauben, der innig verbunden ist mit dem Karfreitag, wie ihn das Volk von Mund zu Mund raunt. Gar hohe Kraft ist es, die dem Karfreitag zugeschrieben wird, im Bösen wie im Guten. Vor mancherlei Schaden kann man sich schützen, wenn man am Karfreitag bestimmte Bräuche erfüllt. So bekommt man nach schwäbischem Glauben das ganze Jahr kein Fieber, wenn man am Karfreitag ein gekochtes Gänseei ißt; wäscht man sich in fließendem Wasser, so bleibt man vor Kopfweh, Krätze und Läusen verschont; das böse Zahnweh aber kann keinem an, der sich am Karfreitag die Nägel an Hand und Fuß schneidet und sie in einen Lumpen gehüllt in einen Kirschbaum steckt. Krankheit bei den Dienstboten kann man verhüten, wenn man ihnen Bretzeln gibt. Nach der „Chemnitzer Rockenphilosophie" hebt man sich im selbigen Jahr keinen Leibesschaden, wenn man am Karfreitag nüchtern ein Ei ißt, das am Gründonnerstag gelegt wurde; in Schwaben dagegen erfüllt den gleichen Zweck das am Karfreitag gelegte Ei. Der Elsässer geht am Karfreitag während der Kirche auf den Friedhof und holt Attich. Damit hat er ein Mittel gegen jegliche Krankheit gewonnen. Eine ganz wunderbare Wünschelrute, die alle Krankheiten heilt (und außerdem auch Schätze finden hilft!) stellt man sich in Mecklenburg her; man schneidet sie am Karfreitag morgen vor Sonnenaufgang mit den Worten:

Gott grüß dich, edles Reischen!
Im Namen Gottes des Vaters such ich dich,
Im Namen Gottes des Sohnes fand ich dich,
Im Namen Gottes des heiligen Geistes schneid ich dich.

Viele Wunden und mancherlei Schäden kann man mit Karfreitagsbutter heilen.

Auch vom Vieh wendet der Karfreitagszauber allerhand Ungemach ab: Schneidet man am Karfreitag morgens einen Ast von einem Elsenbaum und nagelt ihn kreuzweise über den Stall, so kommt nichts Böses hinein. Ställe, die Karfreitags in der Frühe gemistet und geräuchert werden, sind gegen Hexen und böse Leute gefeit; putzt man das Vieh an diesem Tage, so bekommt es keine Läuse. Ein in der Karfreitagsnacht geschnittener Kreuzdorn in die vier Ecken des Stalles geschlagen, heilt das kranke Vieh. Peitscht man das Vieh schweigend vor Sonnenaufgang mit Kreuzdornruten, so erleiden die Hexen, die auf dem Vieh reiten, die Schmerzen; die Ruten verbirgt man an einem Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint. Pferde, die am Karfreitag in die Schwemme geritten werden, bleiben von Bremsen und Gelbsucht verschont.

Eine große Rolle spielt das am Karfreitag herrschende Wetter. „Wenns am Karfreite rejnet, so batts ganz Johr kei Reje nix", heißts im Elsaß, oder in Schwaben: „Wenns am Karfreitag regnet, sollt ma d Tropfe mit de Sihle rusbohre", oder Karfreitagsrege, bringt kei Früchte zwege". In Mecklenburg: „Regnets am Karfreitag, so geht die dritte Pflanze vom Acker."

Auch anderweitig ist der Glaube verbreitet, daß Karfreitagsregen ein trockenes, unfruchtbares Jahr bringe. Ganz einig sind sich die Wetterpropheten jedoch nicht, denn in Schwaben heißts andererseits auch: „Karfreitagsrege bringt dem Bauer Glück und Sege", oder „gibt en gute Wei". Frierts am Karfreitag, so schadet „kei Gfrör(nis) mehr", „donnerts, gibts einen schlechten Sommer".

Gar mancherlei soll man am Karfreitag beobachten: Wäscht man an diesem Tage mit dem Bleuel, so hagelt es, geht man mit geputztem Schuhzeug, wird man von Ottern gebissen; will man Christum nicht im Grab beunruhigen, so darf man nicht in der Erde arbeiten. Was man an dem Tag näht, hält nicht. All das sind besondere Formen der allgemeinen Mahnung, einen so hochheiligen Tag nicht durch Arbeit zu entweihen. Aber auch Kartenspiel am Karfreitag ist gefährlich; es kann geschehen, daß der Teufel sich unter die Spieler mischt.

Wenn man am Karfreitag trinkt, leidet man das ganze Jahr unter Durst. Dagegen rät die „Chemnitzer Rockenphilosophie": „Der am Karfreitag Durst leidt, dem schadts ganz Jar kae Trunk", auch wird man dann, nach schwäbischem Glauben, nicht von Schnaken geplagt. Die Schalen der am Karfreitag gegessenen Eier kreuzweise auf den Acker gelegt, helfen gegen Gewitterschaden. Macht man zwischen elf und zwölf Uhr vormittags drei Kreuze unter die Türschwelle, so kommen keine Ratten ins Haus. Hängt man die Kleider an die Sonne, so kommen keine Schaben hinein, macht man die Betten nicht, so hat man das Jahr über keine Wanzen und Flöhe.

Wer in der Frühe zuerst das Vieh zur Tränke führt, hat das schönste Vieh und das meiste Glück; wer Linsen ißt,

dem geht das ganze Jahr über das Geld nicht aus; Kugeln, am Karfreitag gegossen, fehlen nie. Der Mecklenburger schickt seine Kinder zum erstenmal am „Stillfreitag" nachmittag zur Kirche, dann werden sie klug. — Weh dem aber, der am Karfreitag geboren ist, er ist dem Unglück verfallen.

Das Karfreitagsei, das sich schon als Mittel gegen Krankheit erwiesen hat, ist auch sonst ein ganz besonder Ding: es hält bis nächste Ostern, ja, wird nie faul! Wirft man es in ein brennendes Haus, so greift das Feuer nicht weiter um sich. — —

Zauberglauben des Volkes! Nichts sagt er uns andern. Aber ist nicht ein Glaube des Kartags, der allen gemein ist? Singt nicht Wolfram von Eschenbach in seinem „Parzival":

ez ist hiute der karfritac,
des al din werlt sich freun mac.

Meister Andreas.

Historische Skizze von H. Goeppert-Harlingerode.

Eines gnadenvollen Tages anno domini 1774 erwachte in dem angenehmen Orte Bündheim am Harzgebirge mit vielem Geschrei ein Knabe zum Leben. Er ward nachmals ein sehr würdiger Bäckermeister, und wenn man sich anstrengte und mit lauter Stimme prahlte, dann hörte er meistens auf den Namen Andreas Bues.

Aber laut mußte man rufen. Denn da er zu frühe Geschrei gehört und selbst geschrien hatte, so verhärteten sich ihm die Ohren. Und mit den Ohren das Herz. Darum schalten sie ihn einen Geizhals . . .

Andreas besaß 60 Ruten Acker. Es war gutes Land. Er liebte es mehr als sein Weib, das Magdalena Emerenzia hieß. Er wandte dem Lande die erdenklichste Sorgfalt zu. Trotzdem reute ihn die Aussaat. Ganz ohne sie ging's ja nicht. Aber so, wie es jetzt gemacht wurde, war's einen Schande. Immer mit vollen Händen! Als wenn es nicht ein Jammer wäre um die Gottesgabe! Er zerkaute einen kilometerlangen Fluch in handliche Abschnitte und ging ans Werk. Er baute eine Harke. Ein breites, kräftiges Ding mit 30 groben Zinken nebeneinander.

Dieses Instrument trug er, als die Saatzeit kam, zu seinem Acker. Magdalena zockelte mit einer Karre, auf der das Saatgut in einem Sacke lag, schweigend und demütig hinterdrein. An Ort und Stelle begann Andreas, die Harke zu schwingen und Löcher in den lockeren Boden zu schlagen. Es ging immerhin ziemlich mühsam.

Als er eine Kolonne fertig hatte, befahl er seinem Weibe, in jedes Loch ein Saatkorn zu legen. Es wäre vielleicht weiser gewesen, wenn sie damit begonnen hätte, während er den Boden perforierte. Aber Andreas war helle. Wie hätte er denn dann die Emerenzia, die ihm ohne weiteres für flatterhaft galt wie alle Weiber, überwachen sollen, daß sie auch ja nur ein Korn in die Löcher tat? So stand er denn mit Feldherrnmiene und paßte auf. Er hielt eine Tafel in der Hand. Zählte. Notierte . . . 1310, 7740, 12 230, 14 012.

Ob es stimmte? Er zählte die Reihen: 467 mal 30. Also 14 010 Körner. Was? 14 010? Er starrte auf die Tafel wie auf ein Wunder. Also hatte das Weib doch zwei Körner verludert! Und er schalt Magdalena Emerenzia wütend aus. Dann ging es weiter.

Sie machten keine Pause. Wozu? Etwa, um zu essen? Man wurde ja doch wieder hungrig. Eine Mahlzeit am Abend, das genügte. Man konnte übrigens die ganze Nacht umsonst davon träumen.

So schafften sie 12 Reihen. In 9 Tagen waren die 60 Ruten fertig — —

Andreas Bues saß vor seiner alten Zugwage und zählte Weizenkörner in den Sack, der am Haken hing. Magdalena hockte daneben und machte jedesmal einen Strich auf die Tafel, wenn ihr Gatte und Herr „Hundert!" ansagte. Er zählte 10 Stunden am Tage. Am Abend des zehnten Tages, als Emerenzia schon nach dem Schmalztopf schielte, denn sie war hungrig, als Andreas eben wieder einmal in würdigem Ton „Hundert" verkündete, da hatte er's erreicht: Die Wage zeigte 50 Pfund an.

Er nahm die Tafel: Es stimmte. 600 000 Körner auf 50 Pfund. Da er für seinen halben Morgen in 46 Reihen je 14 010, also insgesamt 844 480 Körner gebraucht hatte, so waren das . . . so waren das 53 Pfund und etwas über ein halbes.

Nur 53 Pfund! Trotz der Einfachheit des Verfahrens! Aber er wollte es verbessern. Schon sparte er rundweg 50 Pfund für einen Morgen. Und es sollte noch ganz anders kommen. Ganz anders! Sie sollten nicht mehr meckern über ihn im ganzen Amte, weil er neun Tage lang Löcher in seinen Acker bohrte . . .

Und von Stund' an grübelte dieser Bäckermeister daran herum, wie er sie rascher hinein bekäme! —

Andreas Bues trainierte in seinem Garten. Er hatte etwas Neues ersonnen. Von der Harke als Grundidee wich er nicht ab. Nur: er wollte keine Löcher mehr hacken, sondern er wollte sie ziehen. Hm! Also ein fortlaufendes Loch sozusagen. Eine kleine Furche. Eine Rille in der Erde. Und in diese Rille mußte das Saatkorn . . . Ha! Haha!

So entstand eine neue Harke. Aber die großen, dicken Zinken waren hohl, und an der Spitze hatten sie ein Loch, Andreas ließ Körner hindurch trudeln und lachte. Bloß von selber mußten sie nachrutschen und fallen. Das war es! Und Meister Bues baute auf den breiten Rücken der Harke einen Kasten mit schrägen Wänden. Er schrägte auch den Harkenrücken selbst nach unten, damit der Fluß der Körner nirgends gehemmt werde. Dann schleppte er sie in den Garten, schüttelte Weizen in den Kasten, und . . . Emerenzia mußte ziehen.

Ha! Die Harke riß lange, schmale, gleichmäßige Spuren in den lockeren Boden. Aber Körner fielen nicht heraus!

Andreas gab natürlich der Frau die Schuld an dem Mißerfolg. Er nahm die Harke selber und zockelte los. Die Rillen vertieften sich. Aber Körner? Keine Spur! Kopfschüttelnd besah er sein Werk. Probierte noch einmal. Es ging nicht. Da schüttete er den Weizen aus und betrachtete die Maschine von unten. Aha! Die Zinklöcher voller Erde! Er schlug sich vor den Kopf. Es war sonnenklar: Die Körner konnten ja gar nicht heraus! Aber wie abhelfen?

Er grübelte und sann Nächte und Tage. Und auf einmal hatte er's! — —

Als wieder Saatzeit war, da besäte der Meister seinen Acker in geringerer Zeit als die Nachbarn alle. Er und sein Weib zogen die Harke mit dem Kasten. Die hohlen Zinken standen ein wenig schräg nach hinten, und die Löcher, aus denen das Korn lief, saßen nicht an den Spitzen, sondern rückwärts ein wenig darüber. Da setzten sie sich nicht voll Erde, und hinter ihnen her glibberte wie ein goldenes Band der Weizen munter in die Rillen.

Andreas besah sein Werk und fand, daß es gut war. Er hieß sein Weib die Maschine heimwärts tragen und triumphierte hinterdrein. Zu Hause hub er an und rechnete. Er hatte die abgezählten 600 000 Körner im Sack gelassen. Und siehe da: Es waren noch einige übrig: 37 500 Stück. Also hatte er nicht ganz 47 Pfunde verbraucht!

Meister Andreas schrie hurra, nahm seine Kappe, schulterte die Sämaschine und marschierte — o Wunder! — in den Krug. —

Was war nur in diesen Mann gefahren? Er trank Bier! Er trank Schnaps! Er prahlte mit seiner Maschine. Er zurrte sie durch die Stube. Schüttete Weizen in den Kasten. Ließ ihn rieseln. Fuchtelte. Lachte. Ho! Hoho! Er war ein Mann. Macht es doch nach, ihr Blödsinnigen, ihr Dröhnbartels! Ihr . . . Da summte das erste Schnapsglas am Haupte dieses unheiligen Andreas vorbei. Er achtete gar nicht darauf. Er stand in der Mitte. Er rechnete, daß den anderen die Augen tränmten: Zinken, Reihen, Furchen, Körner, Pfunde . . .

Da riß den Bauern die Geduld. Das war zu viel. 47 Pfund auf einen halben Morgen? Und sie fielen über ihn her. Schlugen, traten, stampften . . . Und als er einem Menschen nicht mehr übermäßig ähnlich sah, da warfen sie ihn hinaus. Der letzte Splitter des Harkenstiels surrte helltönig hinterher.

Der Morgen graute, als Meister Andreas zu sich kam. Er rappelte sich hoch, fiel wieder hin, kroch auf allen Vieren, mühsam, blutig nach Hause. Er weinte nicht. Er wimmerte nicht. Er fluchte nur. Und schwur Rache. Allen diesen Narren! Diesen Strohköppen! Diesen Neidhammels! Diesen . . .

Lieber Himmel! Andreas Bues war klug. Eher einen Denkstein hätte er verdient als Prügel. Aber weise, das war er nicht. Sonst hätte er wissen müssen, daß der Prophet nichts gilt im eigenen Vaterlande.

Und er hätte sich des getröstet!

Lustige Rundschau

* **Der bescheidene Gast.** Hausfrau: „Was darf ich Ihnen anbieten: Bier, Kognak, Wein?" — Gast: „Ja."

*

* **Verpaßte Gelegenheit.** Theaterdirektor: „Ja, mein Fräulein, wir haben allerdings eine Stelle frei in unserem Chor, aber Sie kommen leider zu spät." — „Zu spät?" — „Jawohl — zehn Jahre, liebes Fräulein."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.